

Tobias Clausnitzer (1619–1684)

Ein Weidener Prediger und Poet der Barockzeit

Parnassus ist zuvor dein Auffenhalt gewesen/
Mein werther Claußnicer/
allda ich oft und viel Begirig zugehört/
wenn deine Federkiel
Ein Lied/
ein solches Lied/
das nimmer wird verwesen
Mit Lust hast angestimmt. Wie manches ist genesen
Von seiner Traurigkeit/
bey deinem Seyten = Spiel!
Nun hast Du dich gewandt zu einem andern Ziel:
Den Sion hast Du dir zum Sitze ausserlesen:
Auff Sion lessest Du erklingen deine Stimm/
Allda beklagest Du den Schaden Ephraim/
Und kündigst Frieden an. O/
daß wir möchten spüren
Des Friedens reife Frucht! Es müsse Frieden seyn
Im Lande! Fried in uns/
in unsers Hertzens=Schrein/
Biß daß uns JESUS wird zum Himmels=Fried einführen!

Metaphorisch beschreibt dieses Sonett des Magdeburger Vikars Johann Frenzel, das als Widmungs- und Freundschaftsgedicht zu Clausnitzers im Jahre 1649 publizierter Dankpredigt *Mit Jesu Dreyfaches Friedens=Kleinodt* entstanden ist¹, jene beiden Aspekte, die Leben und Schaffen seines Adressaten entscheidend prägten: Dichtkunst („Parnassus“) und Priesteramt („Sion“). Der Poet war dabei nicht vom lutherischen Prediger Clausnitzer zu trennen – in seinen Kirchenliedern, die bis heute in evangelischen Gesangbüchern einen festen Platz behaupten konnten, ist ebenso wie in seinen zahlreichen Leichenpredigten und Erbauungsschriften die enge Ver-

knüpfung von poetischem Anspruch und theologischer Wirkungsabsicht offensichtlich. Folgen Frenzels Verse auch weitgehend dem weitverbreiteten Brauch barocker Gelegenheitsdichter, Veröffentlichungen anderer Verfasser mit Lob- und Empfehlungscarmina zu schmücken und sie der Unsterblichkeit zu versichern („ein solches Lied / das nimmer wird verwesen“), so dürfen sie doch – ungeachtet ihrer Formelhaftigkeit – gleichzeitig als durchaus beachtenswertes Zeugnis für die Anerkennung gelten, die zeitgenössische Leser der literarischen Produktion Clausnitzers entgegenbrachten. Prägnantesten Ausdruck fand diese allgemeine Wertschätzung in der emphatischen Charakterisierung als „plurimum reverendum et praeclarissimum dominum autorem“ durch Johann Michael Dilherr, den Hauptprediger zu St. Sebald in Nürnberg²; die Aufnahme des Weidener Dichters in Erdmann Neumeisters berühmtes Kompendium *De poetis germanicis* von 1695³ war dann der Höhepunkt seiner frühen Rezeptionsgeschichte.

Tobias Clausnitzer wurde am 5. Februar 1619 in Thum bei Annaberg (Erzgebirge) geboren⁴. Nach entbehnungsreicher Kindheit – sein Vater, ein einfacher Landfuhrmann, war vor der Geburt des Sohnes gestorben – ermöglichten ihm Stipendien den Besuch der Lateinschule im sächsischen Freiberg und des berühmten Magdalenengymnasiums in Breslau. In der von geistiger Offenheit und kultureller Vielfalt geprägten Atmosphäre der schlesischen Metropole, die sich im Interesse der Erhaltung ihrer wirtschaftlichen Vorrangstellung von den Auswüchsen konfessionaler Streitigkeiten freizuhalten wußte, ist der Grund gelegt worden für eine umfassende literarische Bildung, für religiöse Toleranz und politischen Pragmatismus.

Im Sommersemester 1637 immatrikulierte Clausnitzer sich an der Universität Leipzig⁵; neben theologischen Vorlesungen hörte er mit großem Interesse Kollegs über Geschichte, Poesie und Philosophie. 1643 erwarb er den untersten akademischen Grad, das Baccalaureat, und ein Jahr später wurde er – aufgrund seiner Disputation *De habitu intelligentiae* – zum Magister der Philosophie promoviert. In Leipzig, nach eigenem Bekunden sein „Musen=Auffenthalt“⁶, trat Clausnitzer erstmals als lyrischer Dichter hervor; seit 1641 veröffentlichte er lateinische und deutsche Epicedien, Glückwunschgedichte sowie Weihnachts- und Friedensdichtungen (*der gekreuzigte Jesus, Himmlische Gedancken über die Wunder=Geburth Jesu Christi, Friedens=Traum des Meißnischen Zions*), die innerhalb des städtischen Patriziats höchstes Lob fanden.

Nach Beendigung seiner Universitätsstudien trat Clausnitzer als Feldprediger in die Dienste des schwedischen Generalmajors Douglas. Im Troß des protestantischen Heeres gelangte „der Weltweisheit Magister und Licentiat der Gottesgelahrtheit“⁷ im Juli 1648 nach Weiden, wo er – „auff so wehmüthiges Anhalten der Evangelischen Bürgerschafft“⁸ – das schwierige Amt des ersten lutherischen Stadtpfarrers antrat. Zwar konnte Clausnitzer kurze Zeit nach seinem Amtsantritt den langersehnten Friedensschluß von Münster und Osnabrück, der als wichtigste Bestimmung die Gleichberechtigung der katholischen, lutherischen und calvinistischen Konfession festschrieb, mit der geradezu ekstatischen Predigt *Mit Jesu Dreyfaches Friedens=Kleinodt*, der sog. „Friedenspredigt“, feiern, doch sollten ihm und seinen Mitbürgern auch fernhin religiöse und konfessionspolitische Auseinandersetzungen nicht erspart bleiben. Konfliktauslösende Momente lagen in der staatsrechtlichen Einmaligkeit des pfälzischen Territoriums, das mit dem katholischen Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg und dem Lutheraner Christian August von Sulzbach zwei Landesherrn unterschiedlicher Religionszugehörigkeit besaß⁹. Während Christian August den Status der evangelischen Lehre zu sichern suchte (wobei er sich auf die im „Westfälischen Frieden“ getroffene Regelung hinsichtlich des für die Religionsverhältnisse eines Landesteils entscheidenden „Normjahres“ 1624 berief), trieb die katholische Territorialmacht nach dem Grundsatz „cuius regio eius religio“ die Gegenreformation mit

Nachdruck voran. Erschien die Einführung des Simultaneums – konkret bedeutete dies, daß die Kirchen von beiden Konfessionen genutzt werden durften und daß man die Stolgebühren und die Einkünfte der Schulen, Stiftungen und sonstigen kirchlichen Einrichtungen unter Katholiken und Protestanten gleich aufteilte – im Jahre 1652 als verheißungsvolle Lösung der Probleme, so erwachsen doch gerade daraus schon bald neue Konflikte – nicht zuletzt wegen der unter landesherrlichem Druck erfolgten einseitigen Stärkung der katholischen Kirche. Als protestantischer Prediger sah sich auch Clausnitzer in Weiden zunehmender Bedrängnis – in einem Brief beklagt er, daß „(ich) hier mit ziemlicher Ungelegenheit mein Amt verricht“¹⁰ – ausgesetzt; trotz politischer Zwänge und persönlicher Gefährdung kämpfte er jedoch zeitlebens unerschrocken für die Existenzberechtigung der Protestanten. 1650 erfolgte durch Herzog Christian August von Sulzbach Clausnitzers Ernennung zum Kirchen- und Schulinspektor des Gemeinschaftsamtens Weiden-Parkstein¹¹, sicherlich eine Würdigung seines konfessionellen Engagements. Erweist sich Clausnitzer einerseits als dezidierter Verfechter orthodoxen Luthertums, der in der konfessionellen Auseinandersetzung gelegentlich auch nicht vor heftiger Polemik zurückschreckt, so wirkt er doch andererseits immer wieder ausgleichend, wenn er etwa katholische Kranke – gegen den Widerstand des lutherischen Magistrats – seelsorgerisch betreut oder auch den religiösen Meinungsaustausch mit den Jesuiten sucht.

Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte Clausnitzer – angesichts der andauernden religiösen und politischen Krisen zunehmend resignierend – in wachsender finanzieller Not; aufgrund der Existenzsorgen scheint auch seine dichterische Schaffenskraft erlahmt zu sein. Am 4. Mai 1684 starb Clausnitzer nach 36jährigem Wirken als Seelsorger.

Clausnitzers Dichterlaufbahn begann unter dem Eindruck der Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges in Meißen und Leipzig, die er in seinem Gedichtzyklus *Friedens=Traum des Meißnischen Zions* beschrieb. Seine Klagen über das von blutigen Greueln heimgesuchte „arme Meissen=Land“¹², sein „Hertzeleid“ über eine Zeit, „die über dreyszig Jahr itzund die Christenheit mit Thränen angeseufft“¹³ sind Töne, die in der deutschen Literatur des 17. Jahrhunderts immer häufiger, immer



Magister
Tobias Clausnitzer

intensiver wurden (und in dem berühmten Sonett *Thränen des Vaterlandes* des Schlesiens Andreas Gryphius ihren beispielhaften Ausdruck fanden), je länger der große Krieg dauerte, je verheerender seine Auswirkungen wurden, je weniger noch ein Sinn des blutigen Geschehens auszumachen war. Die politische Aktualität spielte auch weiterhin eine besondere Rolle in Clausnitzers literarischem Schaffen. So widmete er der schwedischen Königin Christine, der die Hoffnungen der deutschen Protestanten galten, zu ihrem Regierungsantritt im Jahre 1644 eine *Lob= und Danck=Rede*; den Friedensschluß von 1648, das „Wunder dieser Zeit“¹⁴, würdigte er mit dem großangelegten allegorischen Gedicht *Fröhlicher Friedens=Both* sowie seiner „Friedenspredigt“ am Neujahrstag des Jahres 1649:

Es ist Friede / Friede / Friede ist es/
 es ist lauter Friede. O du längst gewünschter lang verhoffter Friede! Ich bin so voll Freude daß ich nicht weiß wo ich mich lassen soll! Ich bin so voll Friede daß mein Hertze nicht weiß wo es bleiben soll! Die Freude des Friedens hat meinen Geist so eingenommen/
 daß ich nicht weiß/
 ob ich erst von Freunden oder vom Frieden reden soll¹⁵.

Auch wenn sich das Jahrhundertereignis des Dreißigjährigen Krieges, durch das Clausnitzer auch persönlich berührt worden ist, in seinem Werk niedergeschlagen hat, geht es ihm dabei weniger um die bloße Darstellung der politischen Realität, sondern vor allem um eine theologische Deutung des Geschehens. Der Krieg wird traditionell verstanden als Folge von Schuld und Sünde der Menschen, die „Gottes Grimm“ und „Zorn“ auf sich gezogen haben¹⁶; auch die Interpretation des in Münster und Osnabrück geschlossenen Friedens erhält durch sein theologisches Grundverständnis eine heilsgeschichtliche Dimension: „Was solte uns sonst der zeitliche Friede nutzen / Wenn wir nicht auch den Geistlichen und Himmlischen Frieden haben solten.“¹⁷

Geistliche Dichtung und Bezug zur Wirklichkeit schließen sich also nicht aus, die politischen Ereignisse der Gegenwart bilden vielmehr den Hintergrund, vor dem Clausnitzer seine theologische Botschaft eindringlich formuliert; in seinen Liedern und Predigten wird er dabei zu einem großen Tröster, der den Menschen seiner Zeit Hoffnung und Glaubenszuversicht zu spenden vermag:

Du stärckest uns/
 mein Gott/
 noch oft und viel/
 Und deine Gnad' hat weder Maß noch Ziel:
 So oft es tagt/
 so offtmals wird sie newe/
 Und scheint uns. Sehr groß ist deine Trewe.¹⁸

Die Synthese von religiöser Grundstimmung und geschichtlicher Realität bestimmt auch die zahlreichen Begräbniscarmina, die Clausnitzer für Leipziger und Nürnberger Bürger verfaßt hat; gerade die Epicedien, die ihrer Struktur nach außer Klage und Trost für die Angehörigen auch Lob und Gedächtnis des Verstorbenen enthalten, zeichnen oft detaillierte und faktenreiche Lebensbilder, die, wie ihrerseits die Leichenpredigten, wichtige sozialhistorische Quellen darstellen.

Zu Clausnitzers bekanntesten Werken zählen seine Kirchenlieder *Jesus! Dein betrübtes Leiden, Liebster Jesu, wir sind hier* und *Wir glauben all an einen Gott*¹⁹ sowie die 1662 in Nürnberg erschienene Predigtsammlung *Passions=Blume / Oder / Trauriges Schau=Bild / Der gantz mitleidigen Natur / über dem hoch=schmerzlichen / Leiden und Sterben / Unsers gecreuzigten HERRN JESUS*. Die Predigten über die Passionsblume, deren Name in der ersten Predigt erklärt wird: „Diese Pflanze oder Gewächs (...) pflegen wir (...) in unserer Sprache, wegen der daran unterschiedenen Merkmalen und Abrisse, durch welche der schmerzliche Werkzeug deß Leidens Jesu abgebildet wird, eine Passions=Blume zu nennen“²⁰, stehen im Zeichen religiöser Meditation:

Ihr frommen Seelen ihr/
 ihr Blumen Buhlerinnen/
 Schaut meine Marter=Blum' / und lasst die Eitelkeit
 Der andern alle seyn. Denn jetzund ist es Zeit/
 An Christi Creutzigung zu denken und zu sinnen.
 In dieser Blumen Blut blüht unser Heyl und Leben/
 Das vor erstorben war. Wann aller Blumen=Schein/
 Und Zier und Pracht verschwind/
 in Euer Todtes=Pein/
 Kan diese Blum' Euch Trost/
 und Lust/
 und Leben geben.²¹

Unzweifelhaft wurde Clausnitzers Passionsblumen-Allegorese durch seine Bekanntschaft zu dem Nürnberger Prediger Johann Michael Dilherr, der 1648 in seinem Erbauungsbuch *Christliche Welt-, Feld- und Gartenbetrachtungen* die Passionsblume einer ausführlichen Exegese unterzog, geprägt. Überdies dürften ihn auch seine engen Verbindungen zu der Nürnberger Sprachgesellschaft des „Pegnesischen Blumenordens“, welche die Passionsblume zu ihrem Wappenzeichen gewählt hatte, bei der Bearbeitung dieses Sujets beeinflusst haben; überhaupt bestimmte die Nähe zu den „Pegnitzschäfern“ – er selbst war allerdings niemals Mitglied der Literatenvereinigung²² – Clausnitzers dichterische Produktion – gerade im Hinblick auf die sprachliche Ästhetisierung und die mystisch-pansophisch gefärbte Frömmigkeit seiner geistlichen Lyrik. In seinen Kirchenliedern, die – wiederum im Anklang an theoretische Äußerungen der Nürnberger Sprachgesellschaft – theologischen Zweck und ästhetische Sprachform zu verknüpfen suchten, und die dem religiösen Empfinden (nicht nur) seiner Zeitgenossen entsprachen, ist Clausnitzer bis heute lebendig geblieben – als Prediger und Poet.

Anmerkungen

- 1 Tobias Clausnitzer, Mit Jesu Dreyfaches Friedens=Kleinodt / Der Evangelischen Kirchen zur Weiden in der Pfalz durch eine hochfeyerlich Danck=Predigt Zum Neuen=Jahre verehret (...) Den 1. Jan. Anno 1649. Leipzig 1649, S. F. 4^v.
- 2 Tobias Clausnitzer, Passions=Blume / Oder / Trauriges Schau=Bild / Der gantz mitleidigen Natur / über dem hochschmerzlichen / Leiden und Sterben / Unsers gecreutzigten HERRN / JESU. (...) Nürnberg 1662.
- 3 Erdmann Neumeister, De poetis germanicis. Hrsg. v. Franz Heiduk. Bern und München 1978, S. 24 f.
- 4 Zur Biographie vgl. Johannes Schluttig, Tobias Clausnitzer. Der Dichter des Kirchenliedes ‚Liebster Jesu, wir sind hier‘. In: Beiträge zur Kirchengeschichte Deutschlands 3 (1959), S. 62–70. Helene Hoffmann, Tobias Clausnitzer und die Einführung des Simulnaeums im Gemeinschaftsamt Weiden-Parkstein. In: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte 29 (1960), S. 186–218.
- 5 Georg Erler (Hrsg.), Die jüngere Matrikel der Universität Leipzig 1559–1809. Bd. II: 1634–1709. Leipzig 1909, S. 63.

- 6 Tobias Clausnitzer, Friedens=Traum des Meißnischen Zions / Aus dem 126. Psalm (...) Leipzig 1645, S. 2 (eig. Pag.).
- 7 Otto Friedrich Hörner, Nachrichten von Liederdichtern des Augspurgischen Gesangbuches. O. O. 1775.
- 8 Staatsarchiv Amberg, Sulzbacher Akten 2101.
- 9 Vgl. hierzu und zum Folgenden: Heribert Sturm, Das wittelsbachische Herzogtum Sulzbach, Weiden 1980, S. 7–13.
- 10 Staatsarchiv Amberg, Sulzbacher Akten 2101.
- 11 Staatsarchiv Amberg, Sulzbacher Akten 5800.
- 12 Tobias Clausnitzer, Friedens=Traum (Anm. 6), S. 3 (eig. Pag.).
- 13 Tobias Clausnitzer, Mit Jesu Dreyfaches Friedens=Kleinodt (Anm. 1), S. A 2^v.
- 14 Ebd., S. A 2^r.
- 15 Ebd., S. A 3^v.
- 16 Tobias Clausnitzer, Friedens=Traum (Anm. 6), S. 2 (eig. Pag.).
- 17 Tobias Clausnitzer, Mit Jesu Dreyfaches Friedens=Kleinodt (Anm. 1).
- 18 Tobias Clausnitzer, Friedens=Traum (Anm. 6), S. 4 (eig. Pag.).
- 19 Das Lied: Jesu! Dein betrübtes Leiden, das erstmals im Jahre 1662 im Rahmen von Clausnitzers Predigtsammlung Passions=Blume veröffentlicht wurde, ist bekannt geworden durch die 1674 erfolgte Umdichtung: Herr Jesu, deine Angst und Pein (vermutlich durch Christoph Gensch von Breitenau; Erstveröffentlichung im ‚Gesangbuch für das Herzogtum Plön‘); Liebster Jesu, wir sind hier, erschien erstmals 1663 im ‚Altdorfer Gesangbuch‘; Das Lied Wir glauben all an einen Gott wurde zuerst anonym im ‚Markgräflich-Brandenburgischen Gesangbuch‘ publiziert, unter Clausnitzers Namen 1676 im ‚Nürnberger Gesangbuch‘. Zu den Clausnitzers Kirchenliedern vgl. Johannes Kulp, Die Lieder unserer Kirche. Göttingen 1958. Albert Fischer und Wilhelm Tümpel (Hrsg.), Das deutsche evangelische Kirchenlied des 17. Jahrhunderts. 6 Bd. Gütersloh 1904–1916, Bd. 5, S. 217 ff.
- 20 Tobias Clausnitzer, Passions=Blume, ‚Die erste Betrachtung‘, S. 3.
- 21 Ebd., ‚Zurede An die Himmels=Lust = begierige Blumen=Freunde‘.
- 22 Johann Herdegen führt Clausnitzer in seiner gründlichen Geschichte des „Pegnesischen Blumenordens“ ‚Historische Nachricht von deß löblichen Hirten= und Blumen=Ordens an der Pegnitz. Nürnberg 1744‘ nicht auf.